

Bann und Armenpflege auch die *Vasa sacra*, der Kirchenbau und das Schulwesen thematisiert.

Besonders wertvoll wird der Katalog durch den Abdruck aller wesentlichen Quellentexte zur Osnabrücker Reformationsgeschichte, darunter die verschiedenen Fassungen der Kirchenordnung ebenso wie die älteste städtische Armen- und Eheordnung, wie sie unter dem Einfluß der Reformation entstanden. Daß eine Reihe von Artikeln die Lage von Stadt und Hochstift Osnabrück zu Beginn der Frühen Neuzeit und die Vorgeschichte der Kirchenordnung porträtieren, wird man erwarten, daß aber auch noch der Prozeß der Konfessionalisierung nach 1555 verfolgt wird, der in Osnabrück erst mit den Regelungen des Westfälischen Friedens und seinen Ausführungsbestimmungen, der *Capitulatio perpetua Osnabrugensis* von 1650 zum Abschluß kam, belegt die weitgesteckte Perspektive. Damit wird die Osnabrücker Reformation nicht nur in den größeren Zusammenhang eines langfristigen Wandlungsprozesses vom Spätmittelalter bis zum Westfälischen Frieden hineingestellt, sie wird auch beschrieben im Horizont der allgemeinen Reformationsgeschichte, indem die Aufsatzbeiträge quasi kommentarhaft von erläuternden Hinweisen auf grundlegende Schriften der Reformationszeit, auf Titelblätter, Urkunden im Faksimile und von Illustrationen begleitet werden.

Hiermit verrät sich die Intention der Herausgeber, die ihr Werk daraufhin angelegt haben, die Reformation nicht nur als religiöses Phänomen zu beschreiben, sondern auch im Lichte moderner Kultur- und Sozialgeschichtsforschung darzustellen. In der respektablen Anzahl von 34 Aufsatzbeiträgen haben namhafte Theologen und Historiker ihre Beiträge auf dem neuesten Stand wissenschaftlicher Forschung beige-steuert. Trotzdem ist der Katalog auch für den interessierten Nichtfachmann lesenswert, ja geradezu ein bestens ausgestattetes Bilder- und informatives Lesebuch zur Reformationsgeschichte, weit über den Rahmen der begrenzten Osnabrücker Stadt- und Hochstiftsgeschichte hinaus. Manches gutgemeinte Detail mag allerdings auch verwirren. Anzuerkennen ist jedoch, daß den niederdeutschen Fassungen der Kirchenordnung und anderer Quellen jeweils eine neu angefertigte hochdeutsche Übersetzung beigegeben ist.

Friedhelm Krüger

*Kerstin Stockhecke, Marie Schmalenbach 1835–1924, Pfarrersfrau und Schriftstellerin aus Westfalen* (Religion in der Geschichte: Kirche, Kultur und Gesellschaft, Band 2), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1993, 200 S., geb.

Nicht die Darstellung einer außergewöhnlichen Frau steht im Mittelpunkt der Arbeit von Kerstin Stockhecke, sondern das ganz normale Alltagsleben einer Pfarrersfrau im Minden-Ravensberger Erweckungsgebiet im 19. Jahrhundert.

Marie Huhold wurde 1835 in Holtrup geboren. Sie wuchs als Pfarrerstochter auf dem Land in Hausberge auf. Mit 22 Jahren schon heiratete sie Theodor Schmalenbach (1830–1901), der zu dieser Zeit Hilfsprediger in Minden war. Aus dieser Ehe entstanden 5 Kinder: Der Sohn starb im ersten Lebensmonat, ihre älteste Tochter mit 22 Jahren; die zweite Tochter wurde mit 27 Jahren Diakonisse; die beiden jüngsten Töchter blieben unverheiratet zu Hause. Mit 28 Jahren zog Marie Schmalenbach mit ihrem Mann, der Pfarrer in Mennighüffen wurde, dorthin um,

wo sie bis zu ihrem Lebensende wohnen blieb. Theodor Schmalenbach, späterer Superintendent des Kirchenkreises Herford und ein enger Mitarbeiter von Pastor Volkering, wird als einschüchternde Autorität dargestellt, der als eine der führenden Persönlichkeiten der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung gilt. Marie Schmalenbach überlebte ihren Ehemann um 23 Jahre und starb mit 88 Jahren.

Was macht diese Pastorenfrau aus dem letzten Jahrhundert so interessant? Kerstin Stockhecke stellt die Rolle der bürgerlichen Frau im 19. Jahrhundert als Ehefrau, Hausfrau und Mutter dar am Beispiel der Pfarrersfrau Marie Schmalenbach: Es wird das große Aufgabengebiet und das immense Arbeitspensum einer Frau deutlich, die lieber etwas anderes machen wollte, als das, was die Gesellschaft und ihr christlicher Glaube von ihr erwarteten. Ehe, Haushalt und Kindererziehung beinhalteten im letzten Jahrhundert viel mehr, als wir es uns in unserer technisierten und automatisierten Welt von heute vorstellen können. Am Beispiel Marie Schmalenbachs läßt sich ein wirklichkeitsnahes Bild des Alltagslebens aufzeigen: Als Mutter mußte sie für die gesamte Bildung, Erziehung und Ausbildung ihrer Töchter Sorge tragen und schaffte es doch nicht, ihnen ein anderes Rollenverständnis als das ihr anerzogene zu vermitteln. Als Ehefrau eines Pfarrers hatte sie es auch nicht leicht, neben einer Persönlichkeit wie Theodor Schmalenbach zu bestehen, der beruflich und politisch stark engagiert und daher viel auf Reisen war. Marie Schmalenbach versuchte, ihrem Ehemann den Aufenthalt zu Hause so angenehm wie möglich zu machen. Es gelang ihr nicht immer, einen reibungslosen Ablauf der Hausarbeit vor ihrem Mann zu gewährleisten, wie ihre Briefe zeigen. Einen Haushalt zu führen bedeutete Schwerstarbeit im wörtlichen Sinne: Trotz Hauspersonal – Marie Schmalenbach hatte mindestens zwei Mägde bzw. Hausmädchen, die sie natürlich auch anleiten und überwachen mußte – wurde die tägliche Hausarbeit als unerträgliche Last empfunden.

„Die Arbeit, die vor mir liegt, kann ich nicht thun – andere Arbeit könnte ich wol thun, kann aber die Verhältnisse selber mir nicht schaffen ...“ Auch wenn Marie Schmalenbach oft klagt wie in dieser Tagebucheintragung von 1868, ist sie an ihrem inneren Konflikt nicht zerbrochen. Trotz aller Widrigkeiten scheint es ihr oft gelungen zu sein, sich Freiräume zu verschaffen, z. B. zur Kur oder zu Verwandtenbesuch zu fahren, wenn sie keine Kraft mehr fühlte. Auch gottgewolltes Schicksal führt sie selbst als Entschuldigung für ihre Unzulänglichkeit an: „Was mein Gott will, geschehe allzeit“ (Tagebuch von 1868).

Nicht nur Tagebuchaufzeichnungen und Briefe sind uns von Marie Schmalenbach erhalten geblieben sondern auch einige ihrer Gedichte. Eines davon, „Brich herein, sußer Schein“, erhielt nach 1880 eine Melodie und steht heute noch – mit anderer Melodie – als Kirchenlied in unseren Gesangbüchern (Lied 535 im evangelischen Kirchengesangbuch für die Landeskirchen Rheinland, Westfalen und Lippe).

Die Auswertung von Tagebüchern, einer sehr persönlichen Form des Selbstgesprächs, ist eine bisher seltene Art der Quellenforschung. Sie weckt im Leser Neugier, eine Art Voyeurismus; man ist immer wieder aufs Neue gespannt, was Marie Schmalenbach selbst zu ihrer Situation aufgeschrieben hat. Viele Zitate bezeugen so die vorher allgemein dargestellten Lebens- und Arbeitsbedingungen. Kerstin Stockhecke will „eine Verbindung zwischen den strukturellen Bedingun-

gen und der individuellen Problematik eines bürgerlichen Frauenlebens“ herstellen. Es ist ihr gelungen, einen umfassenden Einblick in das Alltagsleben von Marie Schmalenbach zu geben.

Die Frage bleibt, ob heutiges Rollenverständnis und Emanzipationsvorstellungen übertragbar sind auf frühere Lebensbedingungen. Die Abhängigkeit der Frau vom Mann war – zumindest bei verheirateten Frauen – gesellschaftlich und finanziell bedeutend größer als heute. Bis in die heutige Zeit hinein wurde der Beruf des Vaters oder des Ehemannes für wichtig befunden, um Bildung und Erziehung der Tochter oder Ehefrau einzuordnen in den dazugehörigen gesellschaftlichen Rahmen. Die Auswahl der zitierten Aufzeichnungen lassen keinen Schluß zu, wie das Verhältnis Marie Schmalenbachs zu ihrer Mutter war. Vielleicht läge auch da eine Wurzel des lebenslangen Sich-Unzureichend-Fühlens als Frau, Hausfrau, Mutter und Pfarrersfrau.

Das Leben der Marie Schmalenbach ist anhand der Tagebuchaufzeichnungen und Briefe über 46 Jahre lang – mit einigen Lücken –, zwischen ihrem 17. und 63. Lebensjahr, zu belegen. Selbstäußerungen Marie Schmalenbachs konnten so nur innerhalb des Zeitraums von 1853 und 1898 ausgewertet werden. Zwangsläufig führen die zeitlichen Lücken bei den Tagebüchern zu Aussagen und Folgerungen, die Marie Schmalenbach vielleicht nur in einzelnen Aspekten gerecht werden. Die Quellenlage ist also begrenzt: Über ihre Schulbildung wissen wir nichts, da sie erst mit 17 Jahren begann, Tagebücher zu führen. Wir erfahren auch nichts über ihr Leben nach dem Tode ihres Mannes – immerhin 23 Jahre ihres Lebens –, da es aus dieser Zeit kaum Aufzeichnungen gibt. In ihren Tagebüchern unberücksichtigt bleibt auch die Krankheit ihres Mannes. Sie pflegte ihn nicht, sondern er starb allein, getrennt von Frau und Kindern in Bethel. Es wäre interessant zu erfahren, ob die Pfarrerswitwe in der Lage war, nach dem Tode ihres Mannes ihr Leben in der Gemeinde in Mennighüffen zu ändern, etwa Krankenbesuche zu machen oder andere karitative Aufgaben wahrzunehmen.

Der Verlag für Regionalgeschichte in Bielefeld hat mit dem Band von Kerstin Stockhecke ein im wahrsten Sinn des Wortes preis-wertes Buch mit erstaunlich guter Ausstattung in sein Programm aufgenommen. Das blaue Büchlein nimmt man gern in die Hand; das Schriftbild ist leicht zu lesen; Zitate aus den Briefen und Tagebüchern werden kursiv wiedergegeben. Fotos und Schriftproben aus den Aufzeichnungen von Marie Schmalenbach lockern das Textbild auf und vermitteln auch optisch einen Einblick ins bürgerliche Leben des 19. Jahrhunderts. Die Abbildungen beziehen sich nicht streng auf den engen Lebensbereich, sondern geben auch das Umfeld der Familie Schmalenbach ausgezeichnet wieder. Über 250 Anmerkungen und ein breites Quellen- und Literaturverzeichnis ergänzen den Text unterstützend. Für den nicht-wissenschaftlichen Leser können sie allerdings trotz zusätzlicher Informationen hinderlich im Lesefluß sein.

Die Autorin, die Historikerin Kerstin Stockhecke, wurde für ihre Arbeit über Marie Schmalenbach mit dem Gustav-Engel-Preis des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg ausgezeichnet. Für das breite Interesse an dieser ungewöhnlichen Art von Biographie spricht auch die Tatsache, daß beim Verlag schon die zweite Auflage ausgeliefert wird. Das Porträt einer „Pfarrersfrau und Schriftstellerin aus Westfalen“ ist für jeden historisch interessierten Menschen, insbesondere Frauen, ein Buch, das ein Bild des Frauenalltags im letzten Jahrhundert

anschaulich darstellt, teilweise so plastisch, daß man Marie Schmalenbach begnügen möchte.

Hildegard Kuhlemann

*Ulrich Lemke, Schulgeschichte in Regionalen Zeitschriften, Kommentierte Bibliographie der Aufsätze zur Schulgeschichte in Nordrhein-Westfalen 1784–1982, 2 Bände (Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik, Band 21/1 und 2), Bochum 1993.*

Schulgeschichtliche Forschung kann ideengeschichtlich vorgehen, dann dienen z. B. die in Bibliotheken und Archiven leicht zugänglichen Schriften der Pädagogen als Quellen. Aber schon die Frage nach der konkreten Praxis, dem alltäglichen pädagogischen Geschehen, dem Schulleben vor Ort läßt sich quellenmäßig nicht mehr so einfach beantworten. Hier wird sich eine Antwort aus vielen kleinen und oft auch zufällig gefundenen Mosaiksteinchen zusammensetzen. Eine unschätzbare Fundgrube sind die kleinen, von lokalen und regionalen Kenntnissen gespeisten Aufsätze, Artikel in Heimatbeilagen der Zeitungen, kommentierte Quellenfunde in Heimatbüchern und Veröffentlichungen der lokalen und regionalen Historischen Vereine. Da diese Artikel und Aufsätze oft auch in anderen Zusammenhängen verborgen sind, macht es Mühe, sie zu finden und für weitere Untersuchungen auszuwerten.

Darum ist die zweibändige „Kommentierte Bibliographie der Aufsätze zur Schulgeschichte in Nordrhein-Westfalen 1784–1982“ von Ulrich Lemke ein notwendiges und hilfreiches Werk, insbesondere auch dann, wenn lokale und regionale Schulgeschichte in die wissenschaftliche Arbeit einbezogen werden soll.

Lemke hat die lokalen und regionalen Bestände von Zeitschriften, Heimatkalender und -beilagen, populärwissenschaftliche Jahrbücher usw. vor Ort (in den Archiven, Bibliotheken) durchgesehen und die für die Schulgeschichte relevanten Fundergebnisse in zwei große Bereiche: Schulwesen (Hauptteil I = Bd. 1) und Biographisches (– Personen, Hauptteil II = Bd. 2) zusammengestellt. Der Bereich Schulwesen ist dann noch einmal in Teilbereiche untergliedert: Übergreifende Darstellungen, Niederes, Mittleres, Höheres und Berufliches Schulwesen. Die Teilbereiche sind dann noch einmal ausdifferenziert nach Einzelaspekten des Schulwesens: regionale, lokale Schulgeschichte, Lehrer, Unterricht und Schulleben. Insgesamt sind 4671 Quellenstücke erfaßt.

Innerhalb der einzelnen Teilbereiche und Unterabschnitte sind die Quellenstücke nach den Schulorten geordnet, wobei ‚eingemeindete Ortschaften der heutigen Gemeinde‘ zugeordnet worden sind. Neben den notwendigen bibliographischen Angaben (mit Standortangabe) findet sich eine kurze kommentierende Angabe zum Inhalt des jeweiligen Quellenstückes. Wegen der Kürze kann sie sicherlich nur einen begrenzten Hinweis geben. In diesem Zusammenhang wird aber auch vermerkt, wenn das Quellenstück ‚Dokumente‘ enthält (Statistiken, Briefe u. ä.). Den Fundort solcher Dokumente zu wissen, kann für eigene Untersuchungen wichtig sein, sind doch oft ‚Alltagsdokumente‘ nur zufällig zu finden.